

# Evangelist ali socialist: Johann Sebastian Bach v hladni vojni in drugih obdobjih nacionalne negotovosti

## Evangelist or Socialist: Johann Sebastian Bach in the Cold War and Other Periods of National Uncertainty

**Ključne besede:** recepcija Bacha, hladna vojna, socializem, konservativna podoba Bacha

**Keywords:** Bach-reception, cold war, socialism, conservative image of Bach

IZVLEČEK

ABSTRACT

Na Bachovi konferenci leta 1950 v Leipzigu sta tekmovali dve podobi Bacha: socialistična podoba DDR s teološko in konservativno BRD. V času hladne vojne sta bili obe v službi legitimiranja rivalskih svetovnih nazorov. Da so pričakovali pomoč Bachove naravnosti, spominjajo Bachove podobe drugih obdobjih nacionalne negotovosti, kot sta denimo tisti iz časa Napoleonovih vojska (Forkel, 1802) ali ustanovitve prusko-nemškega cesarstva (Wagner, 1870).

At the Bach Conference 1950 in Leipzig, the socialist image of Bach in East Germany competed with the conservative and theological one of West Germany. During the Cold War both served to legitimize rival ideologies. Once again, Bach was interpreted as an orientation, as in other periods of national uncertainty, like the Napoleonic Wars (Forkel, 1802) or just before the Prussian-German Empire (Wagner, 1870).

Wie sehr die zeitgeschichtliche Situation und Weltanschauung das Bild eines Komponisten prägen, zeigt als eindrucksvolles Beispiel der Tagungsbericht des Leipziger Kongresses im Jahr 1950 anlässlich von Bachs 200. Todestag,<sup>1</sup> auf dem sich denkbar unterschiedliche Bach-Bilder gegenüberstanden.<sup>2</sup> Während die Vertreter der sozialistischen

Bericht über die wissenschaftliche Bachtagung der Gesellschaft für Musikforschung Leipzig, 23. bis 26. Juli 1950. Im Auftrage des deutschen Bach-Ausschusses hrsg. von Walther Vetter und Ernst Hermann Meyer. Bearbeitet von Hans Heinrich Eggebrecht. Leipzig, 1951. Die Diskussionen (mit scharfen Angriffen gegen einzelne Personen) sind laut Rudolf Eller hier allerdings nicht vollständig wiedergegeben. - Vgl. dazu 'Bach-Pflege und Bach-Verständnis in zwei deutschen Diktaturen'. In: Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs - Bach unter den Diktaturen 1933-1945 und 1945-1989. Bericht über die wissenschaftliche Konferenz anlässlich der neuen Bachgesellschaft Leipzig 29. und 30. März 1994 (= Beiträge zur Leipziger Bachforschung 1, hrsg. vom Bach-Archiv Leipzig. Hildesheim 1995), 107-139, hier 127.

Dieser Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags im Rahmen der Ringvorlesung »DenkMal Bach« im Sommersemester 2000 an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Wien (hrsg. von Cornelia Szabo-Knotik in den Unterrichtsmaterialien »Erträge der Lehre« 3). Wien 2001.

Staaten Bachs Universalität und Popularität, ja geradezu seine Volkstümlichkeit, und seine Modernität herausstellten, malten die Bachforscher aus der Bundesrepublik Deutschland ein ganz anderes Bild. Walther Vetter - damals an der Humboldt-Universität in (Ost-) Berlin - pries in seiner Begrüßungsrede an die Teilnehmer Bach als Schutzpatron der Musikforscher und die Musik als »eines der vornehmsten und beglückendsten Verständigungsmittel zwischen den zivilisierten Völkern« (S. 13) ganz so, als hätte Deutschland deren Kreis niemals verlassen und als wäre es auch nach Auschwitz anderen ungenannten, jedoch jedenfalls nicht zivilisierten, Ländern überlegen. Die Musikologen und Theologen aus Westdeutschland rangen um die Rettung des alten Bildes von Bach als dem Fünften Evangelisten, während Georg Knepler aus (Ost-)Berlin sprach: »Den Ausgangspunkt zur Erforschung irgendeiner Weltanschauung, auch der Bachs und seiner Zeitgenossen, bieten die Werke von Marx und Engels.« (S. 317f.)

Diesen Satz könnte man durchaus abwandeln: einen Ausgangspunkt zur Erforschung irgendeines Bildes, das man sich zu einer beliebigen Zeit von von einem Komponisten macht, bietet ein Blick auf die jeweils aktuelle politische Lage. Den Hintergrund der Debatten auf der Leipziger Bach-Tagung bildet die tiefe Unsicherheit nach der Katastrophe des Nationalsozialismus; im Grunde ging es hier immer um die Frage, welche Weltanschauung, Atheismus oder Christentum, Kommunismus oder quietistischer Konservatismus, den besseren Menschen und die bessere Gesellschaft hervorbringen würde. Viele der Äußerungen, die auf der Konferenz vor 50 Jahren fielen, werden erst vor diesem Hintergrund und vor der damaligen Tagespolitik verständlich.

Eine wesentliche Facette des Bach-Bildes von 1950 hob Wilhelm Pieck, der Präsident der DDR, in seiner Eröffnungsrede hervor: »Es ist kein Zufall, daß die Feiern zum 200. Todestage Johann Sebastian Bachs in der Deutschen Demokratischen Republik den Charakter einer Nationalfeier haben. Das hängt nicht nur mit der mehr oder minder zufälligen Tatsache zusammen, daß Bachs Geburtsstadt Eisenach und seine Todesstadt Leipzig im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik liegen. Selbst wenn diese Städte in Westdeutschland liegen würden, könnte dort niemals eine nationale Bachfeier zustande kommen.« (S. 23). Ebenso sagte der sowjetische Musikwissenschaftler W. N. Chubow, die »von einem gesunden plebejischen Geist durchdrungenen Schöpfungen Bachs« seien »ideell auf die Bestätigung des nationalen Selbstbewußtseins des deutschen Volkes gerichtet.« (S. 97). Diese Sätze las ich zum ersten Mal anläßlich des Bach-Jubiläums im Jahre 1985 mit Erstaunen. Denn damals redete vom deutschen Nationalismus in der DDR kaum jemand und in der Bundesrepublik nur wenige rechtskonservative Politiker, und ich selbst war zu sehr von der westdeutschen Ideologie geprägt, die den Eindruck vermittelte, die deutsche Einheit sei im August 1961 mit dem Mauerbau von der DDR mutwillig zerstört worden. Dies war allerdings nicht ganz richtig.

Nach dem 2. Weltkrieg war Deutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt, von denen die amerikanische und die britische im Januar 1947 eine Bizone bildeten. An einem Erfolg des 1947 vom Osten initiierten Volkskongresses für »Einheit und gerechten Frieden« waren die Westmächte nicht interessiert, und nur die Westzonen schlossen sich allmählich politisch zusammen: nur dort gab es im Juni 1948 die Währungsreform (mit der Einführung der D-Mark), und der wirtschaftliche Wohlstand, den sie ermöglichte, beschränkte sich auf Deutschlands Westen. In Westdeutschland wurde am 23. Mai 1949 mit der Verkün-

dung des Grundgesetzes die Bundesrepublik Deutschland gegründet, und im August 1949 wurde in Westdeutschland der erste Bundestag gewählt. Erst im Oktober desselben Jahres folgte die Proklamation der DDR. Im November 1949 wurde die Bundesrepublik in die westlichen Bündnisse integriert; im Oktober 1954 trat sie der Westeuropäischen Union und der NATO bei. Der Warschauer Pakt entstand erst 1955. Und erst dann begann der östliche Teil Deutschlands sich seinerseits politisch und wirtschaftlich vom Westen abzugrenzen. Der Aufbau des Sozialismus, den die SED (die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) 1949 einleitete, führte 1960 zur Kollektivierung, und die daraufhin noch stärkere Abwanderung sollte der Mauerbau stoppen, der im August 1961 dann die deutsche Teilung zementierte. Es war also zunächst Westdeutschland, das sich Schritt für Schritt von der nationalen Einheit entfernte und zugunsten der Westbindung die Trennung vom Osten in Kauf nahm - übrigens eine Entscheidung, die nicht unabhängig war von der Persönlichkeit des Bundeskanzlers Konrad Adenauer, der als rheinischer Katholik so zugleich die Dominanz Deutschlands durch das protestantische Preußen beenden konnte. Aber zurück zum Jahr 1950: In der DDR hoffte man damals trotz allem noch auf eine Wiedervereinigung um den Preis der Neutralität, wie sie in Österreich schließlich verwirklicht wurde. Deshalb hoben die Wissenschaftler der DDR das nationale Element an Bachs Musik hervor. So sagte Karl Laux aus (Ost-) Berlin: »Schon zu seinen Lebzeiten kündete seine Musik, die im Norden wie im Süden Deutschlands Anregungen empfangt, die Nahrung sucht in den Werken Johann Pachelbels wie in denen Dietrich Buxtehudes, von der Einheit der deutschen Musik und damit von der Einheit der deutschen Nation. Nur wenn wir diesen Ruf der Bachschen Musik hören, dürfen wir, die wir stolz auf ihn sind, von uns sagen, daß wir bestrebt sind, seiner auch wert zu sein.« (S. 179f.). Damit bezog Laux sich auf Forkels berühmte Bach-Biographie von 1802, die mit den Worten endet: »Und dieser Mann - der größte musikalische Dichter und der größte musikalische Deklamator, den es je gegeben hat, und den es wahrscheinlich je geben wird - war ein Deutscher. Sey stolz auf ihn, Vaterland; sey auf ihn stolz, aber, sey auch seiner werth!«<sup>3</sup> Auch Forkels Buch entstand in unsicheren Zeiten. Damals beherrschte Frankreich unter Napoleon große Teile Europas, und der Widerstandskampf wurde durch die religiöse und territoriale Spaltung Deutschlands erschwert. Unter diesem Druck entstand ein deutsches Nationalgefühl, und man begann sich für deutsche Geschichte und Kultur zu interessieren. Daß Forkel gerade die Pflege von Bachs Musik als Nationalangelegenheit bezeichnete, war übrigens kein Zufall, denn schon im 18. Jahrhundert hatte man sich gelegentlich auf Bach berufen, wenn man den Wert der deutschen Musik gegenüber der italienischen oder französischen behaupten wollte.<sup>4</sup>

Bach als Kündler der deutschen Einheit: das war nicht das einzige Bach-Bild, das die sozialistische Bachforschung 1950 proklamierte. Die Betonung des nationalen Elements in seiner Musik paßte auch in anderer Hinsicht vorzüglich zur damals herrschenden Ideologie. Zum Beispiel konnte sich die DDR im Wettkampf der Systeme an günstige-

Johann Nikolaus Forkel. *Über Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke. Für patriotische Verehrer echter musikalischer Kunst.* Leipzig: Hoffmeister und Kühnel (Bureau de Musique), 1802, 69.

Vgl. dazu etwa die Äußerungen von Fuhrmann (1729), Agricola (1750) oder Marpurg (1751); in: Bach-Dokumente II, hrsg. von Werner Neumann und Hans-Joachim Schulze. Kassel, Basel (Bärenreiter) und Leipzig: Deutscher Verlag für Musik 1969, 268 (S. 196f.) bzw. 620 (S. 484f), und Bach-Dokumente III, hrsg. von Werner Neumann und Hans-Joachim Schulze. Kassel, Basel (Bärenreiter) und Leipzig: Deutscher Verlag für Musik, 1972, 642 (S. 10f).

rer Stelle sehen: während man dort das nationale und volkstümliche Element pflegte, ergab sich der dekadente Westen der amerikanischen Kulturbarbarei, einem Zeichen der nationalen Unterdrückung durch die amerikanischen Trust-Direktoren und Wallstreet-Bankiers (W. Pieck, S. 23f.). Auch Dmitri Schostakowitschs Grußadresse an die Kongreßteilnehmer sieht gewissenlose Kapitalisten dabei, Bach, Glinka, Beethoven, schlechthin die »Weltkultur in den Schmutz zu ziehen.« (S. 460).

Außerdem konnte man sich in der DDR unter Berufung auf das Nationale in Bachs Musik, ganz im Sinne des unter Stalin geforderten sozialistischen Realismus, vom Formalismus abgrenzen und obendrein hervorheben, daß Bach Kirchenmusiker nur war, weil die Zeitumstände ihn dazu zwangen, daß er in Wahrheit aber ein Vorkämpfer von Humanismus, Realismus und Aufklärung war. In diesem Sinne äußerten sich etwa Wilhelm Pieck (S. 22-25) oder Ernst Hermann Meyer (S. 182); laut Harry Goldschmidt, der sich wiederum auf den sowjetischen Musikforscher W.N. Chubow berief, war Bachs »Religiosität Ausdruck einer *gesellschaftlichen Note*«, da - laut Engels - »die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen jener Zeit sich nicht anders abspielen konnten *als in christlichem Gewand*.« (S. 184, Hervorhebungen original). Chubow, der in Bach einen »Plebejer« im Klassenkampf sah (S. 82-86), waren die »kultischen Formen der Bachschen Musik« gar »lediglich ein religiöser Deckmantel, der einen neuen humanistischen Inhalt, etwas Lebendiges und Wirkliches verhüllte.« (S. 89). Selbstverständlich wollten die Westdeutschen, die auf der Leipziger Konferenz bezeichnenderweise übrigens nicht nur durch Musikwissenschaftler, sondern auch durch Theologen vertreten waren, ihnen hier nicht folgen. Eine protokollierte Debatte über Bachs Christentum ist überaus lesenswert (S.180-189; vgl. auch die Abschlußdiskussion S. 444-448). Um Bachs Christentum ging es auch in der Frage nach der »Fortschrittlichkeit« oder »Modernität« seiner Musik. Daß übrigens die Frage nach der Anwendbarkeit dieser Begriffe auf die Musik abgelehnt wurde (Anton Sychra, Prag, S. 429f.), zeigt, daß es hier nicht allein um Bach ging, sondern auch um Ideologien. Karl Laux zitierte den »Ausspruch von Anissimov, dem Leiter der sowjetischen Delegation zur Leipziger Bachfeier, der mit Bezug auf die Bachsche Musik den Satz prägte: »Was mit dem Volke verbunden ist, ist solide und strebt nach vorwärts.« (S. 170). Auch hier prallte die DDR-Auffassung auf die Überzeugung vieler westlicher Musikwissenschaftler und Theologen, die gerade das Gegenteil beweisen wollten und in Bach eher das Rückwärtsgewandte betonten. So sah z.B. der Theologe Walter Blankenburg in Bachs Verwendung des Kanons an sich ein Symbol der göttlichen Weltordnung, eine Auffassung, die im Mittelalter allgemein bekannt gewesen sei, in der Renaissance in Vergessenheit geraten, jedoch von Bach, wie zuvor auch schon bei Athanasius Kircher und Werckmeister, wieder in theologischem Sinne verstanden worden sei (S. 250-258). Zur Erklärung dieser und ähnlicher Positionen muß man sich die ungeheure Krise der Evangelischen Kirche in Deutschland nach vergegenwärtigen. Denn ihre Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945 war verhältnismäßig unverbindlich formuliert worden: »[...] Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Länder und Völker gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an,

daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben [...]«.<sup>5</sup> Aber dieses Bekenntnis einer »Solidarität der Schuld« mit dem deutschen Volk insinuierte immer noch einen (wenn auch nicht ausreichenden) Widerstand gegen das Regime; daß die Mehrheit der Verantwortlichen es wenigstens geduldet und den Widerstandskämpfern ihre Unterstützung versagt hatte, wurde ebensowenig erwähnt wie die historische Mitschuld der Kirche etwa durch Antisemitismus oder Unterstützung des Obrigkeitsstaates. Dennoch ging die Schuldklärung vielen in der Evangelischen Kirche noch zu weit und blieb lange umstritten.

Das Thema Schuld und Vergebung spielt darum auch in der Bach-Diskussion 1950 eine gewisse Rolle, wie der Diskussionsbeitrag Walter Blankenburgs, eines Theologen, zur Frage der Fortschrittlichkeit in Bachs Instrumentalmusik zeigt: »Ich bejahe voll und ganz die zukunftsweisenden Kräfte in der Instrumentalmusik Bachs. Wie kommt es aber, daß die Instrumentalmusik nach Bach so schnell eine ganz andere wurde, obwohl neue Kräfte von Bach ausgegangen sind; daß die Zweieinheit von Geistlich und Weltlich verlorengeht und jener 'Einheitsablauf' innerhalb einer Komposition nicht mehr besteht; daß aus dem freien, gelösten, glückseligen Musizieren persönliche Seelensprache wurde? Die Antwort scheint mir nirgends anders gefunden werden zu können als in der *christlichen Freiheit* Johann Sebastian Bachs, in der durchgängigen Bezogenheit seines Lebens und Schaffens auf Christus hin, im inneren Befreitsein von persönlicher Schuld und Kreatürlichkeit auf Grund der erfahrenen Vergebung Gottes.« (Hervorhebung original), was der - ebenfalls Westdeutsche - Willibald Gurlitt mit der Bemerkung quittierte: »Wir sind hier nicht auf einer Theologentagung!« (S. 185). Das aber hielt den Berliner Theologen Oskar Söhngen nicht davon ab, die Frage zu stellen: »Ob die letzten Tiefen der geistlichen Musik Bachs sich nicht nur dem aufschließen, der in dem religiösen Erleben mit Bach gleichzugehen vermag?« (S. 186). Derartigen Ansichten begegnete die Gegenseite mit Hinweisen auf das tiefe Musikverständnis der »werk tätigen Menschen in der Sowjetunion« (S. 26, 446) oder bekennender Atheisten (S. 186, S. 447).

Bachs Vereinnahmung war für die Christen aus Westdeutschland im Jahre 1950 auch noch aus einem anderen Grund ebenso wichtig wie problematisch. Denn gerade begannen sich die »Umriss eines neuen Bach-Bildes«<sup>6</sup> abzuzeichnen, eines Komponisten, der nicht etwa nach Leipzig gegangen war, bessere, aber weltliche Positionen ablehnend, um seiner Kirche zu dienen und dann jahrzehntelang in tiefster Frömmigkeit Sonntag für Sonntag eine Kantate zu schreiben. Das alte Bild vom »Erzkantor« und »Fünften Evangelisten« geriet also ins Wanken. Schon immer hatten Bachs Parodien denen zu schaffen gemacht, die wenig über die Kompositionsgewohnheiten des 18. Jahrhunderts wußten, ihren eigenen Werkbegriff auf die Bach-Zeit übertrugen und in jeder Komposition auch ein Bekenntnis sehen wollten. Kein Wunder also, daß auch in Leipzig beide Seiten in Bachs Eigenbearbeitungen ihr Weltbild bestätigt fanden. Für die Forscher der DDR waren sie ein Beleg, daß Bachs Religiosität - wenn er etwa eine Geburtstagskantate im Weihnachtsoratorium wiederverwendete - für sein Komponieren keine besondere Bedeutung hatte: »Wir müssen deshalb die Religiosität Bachs gesellschaftlich begreifen. Sein

[http://www.ekd.de/bekenntnisse/stuttgarter\\_schulderklaerung.html](http://www.ekd.de/bekenntnisse/stuttgarter_schulderklaerung.html).

<sup>6</sup> Friedrich Blume. *Umriss eines neuen Bach-Bildes*. Kassel: Bärenreiter, 1962 (= Societas Bach Internationalis. Jahressgabe 1961 der Internationalen Bach-Gesellschaft). Vgl. auch ders. *Johann Sebastian Bach im Wandel der Geschichte*. Kassel: Bärenreiter, 1947 (= Musikwissenschaftliche Arbeiten. Hrg. von der Gesellschaft für Musikforschung Nr. 1). Auch: Paul Hindemith. 'Johann Sebastian Bach. Ein verpflichtendes Erbe'. (Rede auf dem Bachfest in Hamburg am 12. September 1950). Frankfurt: Insel-Verlag, 1953.

Protestantismus war ihm durchaus nicht ein rein religiöses Anliegen, sondern wurzelte tief in seinem bürgerlichen Bewußtsein. Daß zwischen geistlich und weltlich für ihn wie für seine Zeitgenossen nicht der geringste Widerspruch bestand, beweisen seine Parodien. Es beleuchtet den fortschrittlich-humanistischen Charakter Bachs in höchstem Maße, daß er zwischen dem christlich-bürgerlichen und weltlich-höfischen Denken keinerlei Gegensatz empfindet.« (Harry Goldschmidt, S. 184). Für einen westdeutschen Theologen mußten die Parodien genau das Gegenteil zeigen: »'Alles ist euer.' Darum bedeutet für Bach auch das Parodieren keinen Übergang von einer Ebene zur anderen. Weil er sich frei geborgen fühlte in Gott, darum nur konnte er diese Weite des Hinausschreitens in die Welt und des Vorwärtsschreitens in die Zukunft haben.« (Oskar Söhngen, S. 186). Sehnsucht nach Geborgenheit spricht auch aus Willibald Gurlitts Worten über *religiöse Grunderfahrung* (Hervorhebung original) und »Grabes- und Himmelsbereitschaft«: »Sie wurzelt vielmehr in dem gläubigen und getrosten Wissen um die christliche Wahrheit und Wirklichkeit einer väterlichen göttlichen Hand, die allgegenwärtig Ordnung stiftend in unser Leben eingreift.« (S. 74f.) Immer wieder zeigt sich in der westdeutschen Musikforschung - nicht nur auf dem Kongreß in Leipzig - der Zusammenhang zwischen göttlicher Weltordnung, der Musik Bachs und der Angst vor allgemeinem Chaos. Bach und das Quadrivium, Bach und sein Ort als Musiker in einer gefestigten ständischen Ordnung und natürlich Bach und die Zahlensymbolik sind Themen, die in diesen Jahren immer wieder anklingen.

Trotz aller Gegensätze zeigt sich in dieser Sehnsucht nach Gewißheiten, nach Ordnung und Orientierung in den kontroversen Bach-Bildern von 1950 eine bedeutende Gemeinsamkeit. Bach sollte in den Jahren materiellen und moralischen Niedergangs eine Orientierungshilfe bieten. In der Gedenkschrift der Internationalen Bach-Gesellschaft<sup>7</sup> von 1950 war aus einem Programmheft von 1946 zitiert worden: »Europa ist nicht nur äußerlich ein Ruinenfeld. Das Abendland ist auch innerlich weithin eine Trümmerstätte, wo Glaube, Menschenwürde, Menschlichkeit in erschreckendem Maße darniederliegen. Ärger als die Zerstörung der Kunstdenkmäler an sich ist die Zerstörung des Kunstsinnes, der Zerfall des Gewissens und Glaubens.«<sup>8</sup> Und hier - so die Gedenkschrift von 1950 - sollte Bach Abhilfe schaffen: »Bach, der gewaltige Kündler christlicher Ordnung, edelster Harmonie, höchster Geistlichkeit und tiefsten Glaubens, der überpersönliche und überzeitliche Bach [...]« (S. 213). Und auch die sozialistischen Bachforscher, die beim Leipziger Bach-Kongreß nicht müde wurden, ihren Atheismus zu bekunden, und die Politiker der DDR und der Sowjetunion blickten auf zu Bach wie zu einem Heiligen. Ein eindrucksvolles Beispiel für diese Haltung ist ein Gedicht von Johannes R. Becher, das Karl Laux in seinem Referat über Bach und die deutsche Nation auf der Tagung zitierte (S. 163):

#### Fügung

Als einst die Zeit geriet aus ihren Fugen  
Und der Bestand der Welt schien in Gefahr,  
Da alle guten Pläne sich zerschlugen  
Vor der Gewalt, die unersättlich war -

<sup>7</sup> Bach-Gedenkschrift 1950. Im Auftrag der Internationalen Bach-Gesellschaft hrsg. von Karl Matthaei. Zürich: Atlantis Verlag, 1950.

<sup>8</sup> Walther Reinhart im Programmheft zum ersten Bach-Fest. Zit. n. Joachim??? Ebner: Schaffhausen als Bach-Stadt. In: *Bach-Gedenkschrift*. Op. cit., 212.

Und zwang den Menschen, sich ihr zu verdingen,  
Bis er ein solches Ding war, das dem Zwang  
Gehorchte willig, und sich ließ auch zwingen  
Zu widerstreben seinem eignen Drang,

Und zu gewöhnen sich an Missetaten,  
Und an die Lüge, die sich selbst belügt -  
Aus allen Fugen war die Zeit geraten ...  
Wer ist es, der sie neu zusammenfügt?

Solch eine Fügung, als in dem Vollzuge  
Des Unheils blieb ein Klangbild in uns wach:  
Die Welt neu fügend, klang die große Fuge  
In Es-Dur von Johann Sebastian Bach.

Bach als Weltenretter - das war 1950 trotz aller politisch bedingten Unterschiede in der Bach-Rezeption der gemeinsame Nenner in Ost- und in Westdeutschland.

Auch andere Bach-Bilder zeigen die Abhängigkeit von der Tagespolitik und der herrschenden Ideologie. So wurde Bachs Musik, ebenso wie die von Beethoven und vielen anderen, bekanntlich im Dienste der nationalsozialistischen Ideologie pervertiert<sup>9</sup> und auch schon in einer früheren Zeit deutschem Größenwahn dienstbar gemacht: Richard Wagners Beethoven-Schrift,<sup>10</sup> entstanden 1870, als die Hundertjahrfeiern zu Beethovens Geburtstag mit dem Krieg gegen Frankreich zusammenfielen, ist ein Musterbeispiel des deutschen Nationalismus preußischer Prägung. Wagner polemisierte hier nicht nur gegen Frankreich, sondern auch gegen Österreich, das gerade vier Jahre zuvor einen Krieg gegen Preußen verloren hatte. Das neue preußisch dominierte Deutschland mußte sich gegenüber den Anhängern des alten Reichs legitimieren, und das geschah, indem Österreich als überlebt und dekadent diffamiert wurde. Beethoven aber konnte dieser verderblichen Umwelt, so Wagner, geleitet durch den »Geist des deutschen 'Protestantismus'« widerstehen, denn »dieser leitete ihn auch als Künstler wiederum auf dem Wege, auf welchem er auf den einzigen Genossen seiner Kunst treffen sollte, dem er ehrfurchtsvoll sich neigen, den er als Offenbarung des tiefsten Geheimnisses seiner eigenen Natur in sich aufnehmen konnte. Galt Haydn als der Lehrer des Jünglings, so ward der große Sebastian Bach für das mächtig sich entfaltende Kunstleben des Mannes sein Führer.« (S. 115). Auch hier hegt hinter dem Bach-Bild ein Legitimationszwang in einer Zeit nationaler Unsicherheit. Die Parallelen zwischen Forkel, 1802, in den napoleonischen Kriegen, dem nächsten Krieg mit Frankreich, 1870, unmittelbar vor der Gründung des preußisch-deutschen Kaiserreiches, und den brandneuen und miteinander konkurrierenden beiden deutschen Staaten im Jahre 1950 sind auffallend. Und jedesmal diente Bach als Orientierungsgeber.

Auf die Leipziger Bachkonferenz von 1985 wirkten sich die Veränderungen in der Sowjetunion und der von beiden deutschen Staaten angestrebte »Wandel durch Annä-

<sup>9</sup> Vgl. dazu u.a. Pamela M. Potter. *Die deutsche der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, 2000.

<sup>10</sup> Richard Wagner. *Beethoven*. In: *Gesammelte Schriften und Dichtungen*, 9. Band. Leipzig (Fritzsch), 1873, 79-151 (no editor is mentioned).

herung« aus - zumal sich auch einige westdeutsche Musikwissenschaftler als Marxisten verstanden.<sup>11</sup> Zwar dufteten in der BRD, ganz im Sinne der damals wieder einmal modischen Esoterik, nach wie vor allerhand seltsame Bach-Blüten,<sup>12</sup> nicht nur im Bereich der Zahlensymbolik,<sup>13</sup> wie Michail Druskin aus Leningrad, übrigens unter Berufung auf Alfred Dürr als westdeutsche Autorität, mit Recht kritisierte.<sup>14</sup> Daß aber, wie Druskin sagte, seit den 1960er Jahren die »Bachforschung im Umbau« gewesen sei,<sup>15</sup> wurde auf dieser Konferenz nicht bestritten. Laut Christoph Wolff wurde die Bachforschung angesichts der neuen Chronologie der Bachschen Werke, die vermeintliche Werkzusammenhänge und die Bedeutung ganzer Werkgruppen in Frage stellten, von erheblichen »Unsicherheiten« erschüttert, so daß »für eine ganze Disziplin ein Kartenhaus zusammenbrach«.<sup>16</sup> Selbst wenn dies den westdeutschen Bachforschern, die in seinem Werk weiterhin seinem theologisches Bekenntnis nachspürten, nicht behagte (Ulrich Siegele etwa bekannte, sich angesichts der Umbaupläne lieber seine »eigene kleine Hütte« bauen zu wollen<sup>17</sup>), so bestand doch Einigkeit über die Notwendigkeit einer gründlichen Methodendiskussion. Auch den Bachforschern der DDR ging es, so Werner Felix, nun nicht mehr »um die Beschwörung einer Konzeption«.<sup>18</sup> Mit den durch die »historische« Aufführungspraxis neu aufgeworfenen Fragen (ganz zu schweigen von der Methodendiskussion in der allgemeinen Geschichte und anderen Kunstwissenschaften seit dem »linguistic turn«) waren beide Seiten konfrontiert, und zahlreiche Beiträge auf der Konferenz zeigen die Bereitschaft beider Seiten, die Quellen neu und nicht zur Bestätigung vermeintlich ohnehin gesicherten Wissens zu lesen. Werner Felix' Feststellung, »Bachs 300. Geburtstag hat uns zusammengeführt«, konnte so in einem umfassenden Sinn stimmig wirken.

Im Bach-Jahr 2000 wurde das hundertjährige »Bestehen der einst in Leipzig begründeten Neuen Bachgesellschaft«<sup>19</sup> in einem wieder vereinigten Deutschland gefeiert. Ein einheitliches Bach-Bild hatte dies aber nicht zur Folge, denn eine Fülle neu oder wieder zugänglicher Materialien aus dem Bereich der ehemaligen Sowjetunion und unterschiedlichste musikalische Interpretationen bringen eine Vielzahl von Bach-Auffassungen hervor, die nun unter erschwerten Bedingungen, nämlich denen des Marktes, zu erforschen sind.

<sup>11</sup> Vgl. etwa Gerd Rienäcker. 'Director musices'. In: *St. Thomas - Gedanken zu Bachs Emanzipation*. In: *Das Werk von Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel - bedeutendes humanistisches Vermächtnis für die sozialistische Gesellschaft. Beiträge zur Aneignung, Erschließung und Verbreitung des musikalischen Erbes des 17. und 18. Jahrhunderts aus Anlaß der Bach-Händel-Schütz-Ehrung der DDR im Jahre 1985*, hrsg. von Fritz Beinroth. Potsdam: Pädag. Hochsch. Karl Liebknecht, 37-49.

<sup>12</sup> Bach-Blüten kamen damals als Heilmittel der von Dr. Edward Bach entwickelten Therapie in Mode.

<sup>13</sup> Vgl. etwa Herta Kluge-Kahn. *Johann Sebastian Bach. Die verschlüsselten theologischen Aussagen in seinem Spätwerk*. Wolfenbüttel und Zürich: \_\_\_\_\_, 1985.

<sup>14</sup> Bach-Händel-Schütz-Ehrung 1985 der Deutschen Demokratischen Republik. Bericht über die Wissenschaftliche Konferenz zum V. Internationalen Bachfest der DDR in Verbindung mit dem 60. Bachfest der Neuen Bachgesellschaft Leipzig, 25. bis 27. März 1985. Im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Johann Sebastian Bach der DDR, hrsg. von Winfried Hoffmann und Armin Schneiderheinze. Leipzig: Deutsche Verlag für Musik, 1988, 480.

A. a. O.

A. a. O., 482

<sup>17</sup> Vgl. A. a. O., 488.

<sup>18</sup> Werner Felix, a. a. O., 22. - Zur Bachpflege und Bachforschung zwischen 1950 und 1985 in der DDR siehe die Beiträge von Rudolf Eller, Gerd Rienäcker, Martin Petzold und Hans-Joachim Schulze in: *Das Werk von Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel*. Op. cit.

<sup>19</sup> Hans-Joachim Schulze. 'Vorbemerkung'. In: *Bach in Leipzig - Bach und Leipzig. Konferenzbericht Leipzig 2000*, hrsg. von Ulrich Leisinger (= Leipziger Beiträge zur Bach-Forschung 5, hrsg. vom Bach-Archiv Leipzig), 9. Vgl. dazu auch: Hans-Joachim Hinrichsen. '»Urvater der Harmonie«? Die Bach-Rezeption'. In: *Bach-Handbuch*, hrsg. von Konrad Küster. Kassel/Stuttgart: Bärenreiter, 1999, 61.